

TASCHEN-
ATLAS
DER
ABGELEGENEN
INSELN
VON

Judith Schalansky



*Fünfundfünfzig Inseln,
auf denen ich nie war und
niemals sein werde*

SUHRKAMP

Suhrkamp

TASCHEN-
ATLAS
DER
ABGELEGENEN
INSELN
VON
Judith Schalansky

*Fünfundfünfzig Inseln,
auf denen ich nie war und
niemals sein werde*

Suhrkamp

VORWORT ZUR NEUAUSGABE

Isolario. Mutierte Mäuse,
verstummt Kanarien, obskure Inseln 6

VORWORT ZUR ERSTAUSGABE

Das Paradies ist eine Insel. Die Hölle auch. 22

ARKTISCHER OZEAN

Einsamkeit 44 *Bäreninsel* 48 *Rudolf-Insel* 52

ATLANTISCHER OZEAN

St. Kilda 58 *Himmelfahrtsinsel* 62 *Brava* 66
Annobón 70 *St. Helena* 74 *Trindade* 78
Bouvetinsel 82 *Tristan da Cunha* 86
Süd-Thule 90 *Gough-Insel* 94

INDISCHER OZEAN

Sankt-Paul-Insel 100 *Südliche Keeling-*
inseln 104 *Possession-Insel* 108
Diego Garcia 112 *Amsterdam* 116
Weihnachtsinsel 120 *Tromelin* 124
North Sentinel 128 *Agalega* 132

PAZIFISCHER OZEAN

- Napuka* 138 *Rapa Iti* 142
Robinson Crusoe 146 *Howlandinsel* 150
Macquarieinsel 154 *Fangataufa* 158
Atlassow-Insel 162 *Taongi* 166
Norfolkinsel 170 *Pukapuka* 174
Antipoden-Inseln 178 *Floreana* 182
Banaba 186 *Campbell-Insel* 190
Pingelap 194 *Osterinsel* 198
Pitcairn 202 *Semisopochnoi* 206
Clipperton-Atoll 210 *Raoul-Insel* 214
Socorro 218 *Iwojima* 222
St. Georg 226 *Tikopia* 230
Pagan 234 *Kokos-Insel* 238
Takuu 242 *Nukulaelae* 246
Midwayinseln 250

ANTARKTISCHER OZEAN

- Laurie-Insel* 256
Deception-Insel 260 *Franklin-Insel* 264
Peter-I.-Insel 268

*ISOLARIO.
MUTIERTE MÄUSE,
VERSTUMMTE
KARTEN,
OBSKURE INSELN*

AN EINEM SOMMERTAG im Jahr 2009, zwei Wochen nachdem ich mich an einer Mainzer Druckmaschine davon überzeugt hatte, dass meine Arbeit am *Atlas der abgelegenen Inseln* – zumindest für diese erste Auflage – abgeschlossen war, fiel mein Blick in der Bibliothek auf einen Band mit dem verheißungsvollen Titel *Isolario*. Ich nahm ihn zur Hand und musste zu meiner Verblüffung feststellen, dass es die Buchgattung, von der ich geglaubt hatte, sie gerade mit meinem Atlas erfunden zu haben, längst gab: handliche Inselenzyklopädien, sogenannte *Isolarii* eben, die im 15. und 16. Jahrhundert vor allem in der Lagunenrepublik Venedig – ein Zentrum der Seefahrt wie auch der frühen Druckkunst – beliebt waren und die nichts anderes versammeln als Inseln: nahe und ferne, vertraute und neu gesichtete, sagemumwobene und fremdartige, bündig porträtiert mit Kartenbild, Küstenansichten sowie historiografischen und literarischen Beschreibungen samt Angaben zu Position, Größe, etwaigen Untiefen und Anlandungsmöglichkeiten. // Offenbar hatte ich unwissentlich ein weitgehend vergessenes, doch schillerndes Buchgenre wiederbelebt, das im verschatteten Grenzgebiet zwischen Welt-Atlas und Reisebericht seinen Ursprung hat. Mit beiden Gattungen teilt es die Eigenschaft, mit jeder weiteren Erkundungsfahrt immer neue Küstenlinien und Erfahrungen zu verzeichnen. // Als

8 *Isolario*.

Vorlage aller nachfolgenden *Isolarii*, las ich, gilt das 1420 in Rhodos und in Konstantinopel erschienene *Liber insularum archipelagi* – auch bekannt als *Insularium Illustratum* –, ein willkürlich angeordneter enzyklopädischer Atlas von 79 Inseln, Archipelen und einigen Küstenorten im Ionischen und im Ägaischen Meer, der geografisches, nautisches und historisches Weltwissen auf eine Weise kombiniert, dass er nicht nur praktische Orientierung bietet, sondern auch Kontemplation und Kurzweil erlaubt. So schreibt der Autor, ein Florentiner Mönch namens Cristoforo Buondelmonti, der die griechischen Gewässer selbst bereist hatte, im Widmungsvorwort an den Kardinal Orsini: *Ich schicke es Ihnen, damit Sie das Vergnügen haben können, Ihre Gedanken schweifen zu lassen, wenn Sie erschöpft sind*, was durchaus als Aufforderung zum ›Armchair Travelling‹ verstanden werden kann, jener unvergänglichen Form des Reisens, die Geldbeute und Ressourcen schont, die Vorstellungskraft hingegen befördert.

GLEICHWOHL wurden diese *Isolarii* – entstanden am Beginn des Zeitalters folgenschwerer europäischer Erkundungs- und Eroberungstreifzüge – auch als Lotsenhandbücher an Bord mitgeführt, wohingegen mein Inselatlas, wie ein Skipper später in einem Leserbrief kritisch anmerkte, sich zum Segeln als ganz

und gar untauglich erwiesen hat. Es sollte nicht die einzige Zuschrift bleiben, die ich in den darauffolgenden Jahren, in denen mein Buch in immer neuen Sprachen erschien, aus allen Ecken der Welt erhielt. So erreichten mich ein kalligrafisch verzierter Umschlag aus einer Polarstation, Bitten um Bibliografien, zahlreiche Korrekturen sowie eine Reihe von Ergänzungsvorschlägen, die ich – da die arktische Insel Jan Mayen für den einmal gewählten Maßstab bedauerlicherweise ebenso überdimensioniert ist wie die subantarktischen Heard und McDonaldinseln oder die Kerguelen – auch in der vorliegenden, erweiterten Ausgabe nicht berücksichtigen konnte. Ich erfuhr von Globetrottern – einfallsloserweise allesamt Männer –, die sich zum Ziel gesetzt hatten, möglichst viele der in meinem Band aufgeführten Inseln aufzusuchen. // Mein Atlas, so viel stand fest, führte längst ein Eigenleben und kam – wie ich nicht ohne eine Spur von Befriedigung feststellte – dabei zweifellos weiter in der Welt herum, als ich es jemals können und wollen würde. Auch schien er eine Reihe ähnlich gearteter Buchprojekte zu inspirieren, poetische Atlanten über sagenhafte oder unheimliche Orte, über verschwundene Paradiese oder untergegangene Städte, Phantominseln oder obskure Grenzverläufe, in denen sich kartografische und erzählerische Weltaneignungen kreuzen. // Die frühneuzeitlichen *Iso-*

larii markierten den Beginn eines Zeitalters zügelloser Welterkundung, und da einzig die Schifffahrt Zugang zu unerforschten Gefilden versprach, zerlegten jene Kompendien die bekannte Welt in ein einzig vom Meer aus zugängliches exotisches Inselreich. Die poetischen Atlanten von heute zeugen hingegen von dem drängenden Bedürfnis, in der restlos vermessenen und durch verworrene Ausbeutungsverhältnisse kurzgeschlossenen globalisierten Welt noch einmal die letzten vermeintlich weißen Flecken des Unbekannten und Staunenswerten zu beschwören.

JETZT, DA SELBST DIE TIEFSEE und die Polargebiete vor menschlicher Zudringlichkeit nicht mehr sicher sind, verschiebt sich die Grenze menschlicher Einflussnahme in extraterrestrische Sphären, auf das zum Teil wüste Terrain benachbarter Planeten: neue Niemandsländer, auf die zwangsläufig die gleichen territorialen Ansprüche gerichtet werden wie einst bei der Kolonisierung vorgefundener fremder Landstriche. Es scheint, als ob ein durchaus visionärer, jedoch geschichtsvergessener Teil der Menschheit in einer Art Wiederholungszwang gefangen sei, in dem der Drang, ferne Welten zu erforschen, weder Tabu noch *non plus ultra* kennt, sondern allenfalls Grenzen technischer Machbarkeit. Dabei gilt die wissenschaftliche Erkundung noch immer als erhabener

Dienst an der Allgemeinheit, wenngleich sie nicht selten die wirtschaftliche Ausbeutung durch eine Minderheit nach sich zieht.

DER WUNSCH, mich noch einmal meinem *Atlas der abgelegenen Inseln* zu widmen, befahl mich in einer Zeit der unfreiwilligen Isolation – ein von *Isola*, dem lateinischen Wort für ›Insel‹, hergeleiteter Begriff, der nichts anderes als ›Verinselung‹ bedeutet –, die einen Großteil der von Menschen bewohnten Weltgegenden in lauter Inseln von Haushalten verwandelte. Fünf weitere Eilande nahm ich in meine Sammlung auf, die geografisch abgelegen sein mögen, doch deren Geschichten ins Zentrum des hybriden Wesens von Inseln führen: zwischen Wildem und Kultiviertem, zwischen Verlassenem und Verbundenem, zwischen Wunschtraum und Ernüchterung. // Bei der Gelegenheit aktualisierte ich die Fakten des Buches – wie die Anzahl der Ein- oder Bewohner – und überprüfte die offiziellen Angaben über die Entdeckung des jeweiligen Landstrichs dahingehend, ob die von Seefahrern aufgesuchte Insel zu jenem Zeitpunkt bereits bewohnt wurde. Wo dies zutraf, ersetzte ich ›entdeckt‹ durch ›vorgefunden‹, ein Verb, dessen Lakonie den pathetisch inszenierten Akt vermeintlicher Entdeckung eine Spur angemessener erdet.

I2 *Isolario.*

WELCH SCHWERWIEGENDE Folgen der Drang haben kann, noch den letzten Winkel der Welt aufzusuchen, zeigt die in Ermangelung natürlicher Feinde zu enormer Körpergröße mutierte und zu ungeheurer Masse angewachsene Hausmauspopulation auf der südatlantischen → **Gough-Insel (94)**. Anfang des 19. Jahrhunderts von Wal- und Robbenfängern eingeschleppt, durchliefen die hochsozialen Nagetiere dort mit der Zeit eine immer feiner auf die örtlichen Gegebenheiten abgestimmte Entwicklung. Grund dafür sind jene herausragenden Qualitäten wie Anpassungsfähigkeit, schnelle Generationswechsel und die Neigung zu Mutationen, die ihre vom Schicksal weniger begünstigten Artgenossen dazu prädestinierten, Ahnen einer durch stete Inzuchtverpaarung genetisch weitgehend homogenen Unterart namens *Mus laboratorius* zu werden. Während diese sich mit ihrem so künstlich wie natürlichen Habitat der grell ausgeleuchteten biologischen Versuchsanordnungen zu begnügen hatten, störten die Gougher Mäuse das inseltypisch fragile Ökosystem lange im Verborgenen, jedoch weitaus massiver als das erst vor einigen Jahrzehnten unbemerkt auf die Südatlantikinsel gelangte Niederliegende Mastkraut: ein moosartiges, mit Vorliebe in Ritzen keimendes, mehrjähriges Unkraut, das es im unerschütterlichen Bestreben, seinen Herrschaftsbereich maximal auszuweiten, durchaus mit Mensch und Maus

aufnehmen kann. Die invasiven Mäuse jedoch verwendeten vor Kurzem an innerer Verblutung; mithilfe drastischer, kostspieliger und nicht ungefährlicher Mittel wie der Massenvergiftung einer Wirbeltierpopulation wurde – wie bereits im Falle der Kaninchen auf der → **Macquarieinsel (154)** – versucht, das einmal Geschehene zu revidieren, die Zeit zurückzudrehen, und ein Zustand ausgewogener Artenvielfalt angestrebt, der sich allerdings schwerlich als moralisch unbedenklich oder gar natürlich bezeichnen lässt. // So nachvollziehbar der Wunsch ist, den menschlichen Faktor aus intakten ökologischen Zusammenhängen herauszuhalten, so utopisch muss er genannt werden. Als die Ausrottungspläne der zuständigen Naturschutzbehörde publik wurden, forderten Tierschützer, der Mensch solle sich hier nicht einmischen, was ähnlich realitätsfremd anmutet wie jene gutgemeinte Vision, die Hälfte der irdischen Landmassen in eingezäunte Nationalparks zu verwandeln, in denen Menschen nur als zahlende Touristen oder aber als wilde Terroristen in Erscheinung treten.

TATSACHE IST: EGAL, wohin die Reise heute auch geht, stets werden einem die Spuren der eigenen Spezies begegnen. Der notorisch mit der Insel verbundene Traum von unbelastetem Neuanfang und alternativer Gesellschaftsform, für dessen utopische Verwirk-

I4 *Isolario.*

lichung es einzig eines unbetretenen Landes bedarf, ist endgültig hinfällig, ja, pervertiert, auch wenn er in den elitären Prepper-Phantasien künstlicher, autarker Inseln fortlebt. // Vor der → **Bäreninsel (48)** wird nach Erdöl gebohrt, dessen polymere Endprodukte an den Stränden der → **Midwayinseln (250)** die Gedärme von Albatrossen verstopfen. Und → **Banaba (186)**, in vorkolonialen Zeiten ein unabhängiges, fruchtbares Inselreich, ist heute, Jahrzehnte nach der Schließung der Phosphatmine und der Abtragung von Millionen Tonnen guanohaltigen Erdbodens, der als Düngemittel über Generationen hinweg die Ernährung der australischen und neuseeländischen Bevölkerung garantierte, noch immer ein Schlachtfeld, eine von asbestverseuchten Ruinen durchsetzte Kraterlandschaft, die es den wenigen aus dem Zwangsexil heimgekehrten Banabaren kaum erlaubt, sich selbst zu versorgen. // Offensichtlich ist für eine abgelegene Insel die Wahrscheinlichkeit, durch hemmungslose Ausbeutung oder militärische Nutzung verwüstet zu werden, ebenso groß wie jene, unter streng kontrollierten Naturschutz gestellt zu werden. Dass das eine das andere nicht ausschließt, zeigt die Geschichte der → **Midwayinseln (250)**, die unter Verwaltung der US-amerikanischen Luftwaffe zum Naturschutzgebiet erklärt wurden, wobei das sandige Atoll aus der Luft noch heute seine Vergangenheit als natür-

licher Flugzeugträger verrät. // Es waren auch Satellitenbilder, die an anderer Stelle offenbarten, was der Weltöffentlichkeit verborgen bleiben sollte: dass nämlich Indien auf den mauritischen Inseln → **Aga-lega (132)**, einer ehemaligen Sklavenkolonie, die eine erschreckend nahtlose Geschichte der Ausbeutung ihrer dichten Kokospalmenwälder durch wechselnde Handelskompanien vorweisen kann, in rasender Geschwindigkeit – und ohne die obligatorischen Umweltverträglichkeitsprüfungen durchlaufen zu müssen – eine gigantische Landebahn sowie einen neuen Kai bauen ließ und die Koralleninseln mit ebenjener Infrastruktur versah, die eine Nutzung als Militärbasis nahelegen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass damit der Bevölkerung – zum großen Teil Nachfahren aus Mosambik und Madagaskar verschleppter Sklaven – jenes Schicksal droht, das die von → **Diego Garcia (112)** vertriebenen, bis heute auf Rückkehr und Entschädigung drängenden Chagossianer erfuhren. // Die insularen Militärbasen, zu den mittlerweile selbst strategisch günstig gelegene Sandbänke aufgerüstet werden, verkörpern wohl am besten jene vielfach beschworenen Orte außerhalb aller Orte, an denen die genaue Stärke der Besatzung ebenso geheim bleiben muss wie die konkreten Ziele und Zwecke ihrer Operationen. Es sind Territorien mit eigenen Gesetzen, auf denen alles Leben – erst recht jenes, das

nicht menschlich ist – der Logik des Krieges unterliegt. Man braucht wenig Fantasie, um vorauszusagen, welche Vorhaben auf der seit einem Vulkanausbruch von Menschen verlassenen, doch von zahlreichen seltenen Tierarten bewohnten Insel → **Pagan (234)** umgesetzt werden: die Pläne des US-Militärs, die Insel als Testgebiet für Bombenabwürfe und Landemanöver bis zur geologischen Unkenntlichkeit zu verwüsten, oder aber das Wiederansiedlungsprogramm für jene indigene Bevölkerung der Chamorro, das es ihnen erlauben soll, ihr angestammtes Land wieder zu bewirtschaften.

DABEI DARF NICHT vergessen werden, dass es sehr wohl noch menschliche Gemeinschaften gibt, die ihre Umwelt auf nachhaltige Weise zu nutzen wissen. Die Angehörigen des auf → **North Sentinel (128)** zurückgezogen lebenden Andamaner-Stammes – nach allem, was man weiß, direkte Nachfahren der ersten afrikanischen Auswanderungswelle vor Zehntausenden von Jahren – leben immer noch als Jäger und Sammler, nicht ohne das Metall aus den Wracks vor ihrer Insel auf Grund gelaufener Schiffe zu jenen messerscharfen Pfeilspitzen zu verarbeiten, die sie auf Eindringlinge abzufeuern bereit sind. Die indische Regierung unternahm von Ende der 1960er- bis Mitte der 1990er-Jahre regelmäßige Kontaktversuche – bei denen Ge-

schenke wie Kokosnüsse oder Kochgeschirr, aber auch ein Mastschwein, eine Puppe oder ein Spielzeugauto am Ufer hinterlassen wurden –, deren unbestrittenen Höhepunkt eine mit Videokamera dokumentierte Begegnung im Jahr 1991 darstellt. Die wackligen Aufnahmen zeigen lachende, muskulöse, ja, selbstbewusste Menschen, die – auch wenn ihre Sprache unerforscht ist – unmissverständlich klarzumachen wissen, dass sie einen Landgang der Besucher nicht dulden würden, und damit einmal mehr ins Gedächtnis rufen, dass einvernehmlicher Kontakt nichts ist, was sich erzwingen lässt: Als Ende 2004, einige Tage nach dem gewaltigen Seebeben, das auch North Sentinel um einige Meter anhub und die seichten, gesicherten Fischgründe der Lagune zerstörte, ein Hubschrauber die Insel auf der Suche nach Überlebenden überflog, entstand ein ikonisches, wie aus der Zeit gefallenes Bild; es zeigt die dunkle Silhouette eines Mannes, der vor dem körnigen, hellen Riff mit Pfeil und Bogen direkt auf das Objektiv der Kamera zielt. Es schien sie also noch zu geben, die sogenannten Edlen Wilden – und dass sie selbst nach Naturkatastrophen ihre Isolation weiter mit Waffengewalt verteidigten, konnte nichts anderes bedeuten, als dass sie bereits ausreichend Bekanntschaft mit unserer Verdorbenheit gemacht hatten. So naheliegend diese Lesart sein mag, so fahrlässig ist sie, weil sie vor allem von unseren eigenen, in der

Idealisierung jener Menschen auf Erlösung hoffenden Schuldgefühlen erzählt und von unserer Sehnsucht nach einer naturverbundenen, unschuldigen Version unserer selbst, die dem Sündenfall des technischen Fortschritts widersteht. // Der junge US-Amerikaner John Allen Chau wiederum verortete die Erlösungsbedürftigkeit bei den Insulanern, die zu ihrem eigenen Seelenheil dringend missioniert gehörten. Sein fataler Besuch auf North Sentinel folgte dem alten, kolonialen, noch immer wirkmächtigen Mythos von der letzten Wildnis, die nur darauf wartet, gezähmt zu werden. Selbst die Seele wird in dieser Erzählung zu einer Ressource, die es sich einzuverleiben gilt, und der eigene, in Kauf genommene Tod zu einem angemessenen Einsatz für die Aussicht, noch einmal Pionier zu sein und der als abgeschlossen geltenden Missionars- und Entdeckerliteratur ein weiteres, finales Kapitel hinzuzufügen. Dabei lehrt die Geschichte, dass ein derartiger Vorstoß für die kontaktierte Urbevölkerung nur die eine, vielfach durchexerzierte Dramaturgie kennt: Kulturverlust, Krankheit und Tod – besiegelt von eingeschleppten Sitten und Seuchen (→ **Osterinsel (198)**). Dass die Sentinelesen, wie die Ethnie in Ermangelung besseren Wissens genannt wird, ihre Lebensweise verteidigen können, ist vor allem dem geografischen Umstand geschuldet, dass sie eine Insel bewohnen. Die Satelliten, deren Objektive North Senti-

nel aus mehreren Hundert Kilometern Höhe regelmäßig abtasten, heißen ironischerweise *Sentinel*, ›Wächter‹, und liefern hochaufgelöste Bilder, aus denen sich zwar eine Landkarte der Insel generieren lässt, deren Flurnamen jedoch hoffentlich für immer ebenso unbekannt bleiben wie die genaue Anzahl ihrer Einwohner.

DIE GESAMTE WELTGESCHICHTE, so dachte ich bei der Durchsicht meines Buches, ließe sich unschwer anhand abgelegener Inseln erzählen, deren Überschaubarkeit offenbar dazu einlädt, historische Zusammenhänge in nuce erfahrbar zu machen. // Dass beispielsweise Australien auf der → **Weihnachtsinsel** (120) ein Internierungslager für einwanderungswillige Menschen eingerichtet hat, erscheint für eine Nation, die ihren Ursprung in einer gigantischen, die Landrechte der Urbevölkerung missachtenden Sträflingskolonie hat, geradezu zwingend. // Tiefliegende Atolle wie → **Takuu** (242), → **Agalega** (132) oder → **Nukulaelae** (246), deren sandiges, zumeist unfruchtbares Land nur wenige Meter über dem Meeresspiegel liegt, lassen die Auswirkungen der globalen Erwärmung eindrücklich anschaulich werden. So wurde Tuvalu (→ **Nukulaelae** (246)) zum Sinnbild einer gefährdeten Inselnation, ja, zum gerne zitierten ›Kanarienvogel in der Kohlemine‹, jener in Käfigen gehaltenen Singvogelart, deren plötzliches Ver-